

## **Éva Fahidi-Pusztai, Vertreterin im Beirat ehemaliger Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald**

*Ansprache zur Eröffnung der neuen Dauerausstellung „Buchenwald. Ausgrenzung und Gewalt“ am Sonntag, dem 17. April 2016, um 11.15 Uhr, in der Gedenkstätte Buchenwald*

Meine überlebenden Kameraden, sehr geehrten Damen und Herren,

schön habe ich meine Rede geschrieben, schon vor weiß nicht wie vielen Tagen, und ich habe sie verschickt. Und dann war ich gestern in der Dauerausstellung und jetzt muss ich Ihnen eine ganz andere Rede halten, nachdem ich die Dauerausstellung gesehen habe. Bertrand Herz hat es wunderbar erklärt, was das uns Überlebenden bedeutet. Ich habe ein stilles Wort dazu, was diese Dauerausstellung mir, Éva Fahidi, bedeutet. So oft habe ich darüber geredet, mit wie vielen Farben ich der deutschen Kultur verbunden war und bin. Wie schwer mir das zu verstehen war, die ganze schreckliche Zeit lang, dass diese entsetzlichen Leiden und alles, was mit mir geschehen und passiert ist, überhaupt etwas mit Deutschland zu tun hat. Und ich denke, ich bin nicht alleine, wenn ich sage, dass jedes Mal, wenn wir überlebenden Häftlinge da sind, wir glücklich sind, weil es so etwas wie Buchenwald gibt, und all die anderen Erinnerungsorte. Aber diesmal nach 71 Jahren ist unser Treffen wirklich ganz einmalig. Als ich mein Buch geschrieben habe, „Die Seele der Dinge“, hatte ich das Gefühl, niemand kann das, was wir überlebt haben, so erzählen, mit diesen Worten. Und gestern bin ich zur Dauerausstellung hinaufgegangen und da habe ich meine Worte gefunden als Zitat – etwas Wunderbares. Dass ich die Geschichte meiner Familie und mein Familienbild dort gesehen habe, dass, solange die Dauerausstellung steht, die ganze Welt wissen wird, wie wir in Debrecen gelebt haben. Dass ich eine kleine Schwester gehabt habe, die Gilike hieß. Mein größter Dank gilt all denen, die daran mitgearbeitet haben. Und jetzt sage ich doch auch etwas aus meiner Rede, die ich geschrieben habe.

Die Frage „Was war am Schlimmsten?“ bekommt man immer. Meine Antwort ist: „Alles!“ Man kann sich schon fragen, was war am Schwersten zu erdulden. Unvergesslich sind die Appelle im Winter, morgens. Es war ein normaler Winter, es war kalt, wir trugen kaum Kleidung: ein graues Leinenkleid, eine kleine Jacke, ein graues Kopftuch. Eher kann ich darüber sprechen, was wir nicht getragen haben, z. B. einen Wintermantel, gute warme Wäsche, warme Strümpfe, usw. Warme Schuhe oder Stiefel, warme Handschuhe, einen Schal, eine Mütze. Wir standen den Appell, barfuß in Holzpantinen und nicht einmal unsere haardünne, stinkende, stechende Decke von unserer Pritsche durften wir zum Appell mitnehmen. Die ständige Kälte in den kaum geheizten Hallen im Werk und in den ungeheizten Baracken im Lager war kaum zu ertragen. Dazu war uns noch kälter, weil wir entsetzlich ausgehungert waren. Eine eigenartige Methode wendeten wir an, wenn wir die Kälte nicht mehr ertragen konnten. Die kleine Jacke, die wir anstelle des Wintermantels trugen, zogen wir aus. Dann war es so kalt, dass man nichts mehr gespürt hat. Und dann zogen wir die Jacke an. Gespürt hat man auch immer noch nichts. Aber man wusste, dass man eine Jacke angezogen hat.

Ich teilte meine Etagenpritsche mit Aniko, ich nannte sie „meine zweite Hälfte“. Eine Geschichte hat uns zusammengebunden, eigentlich wussten wir dann im Laufe der Jahre nicht mehr, wo wir den Faden verloren haben. Laut dieser Geschichte geschah

es eines schrecklichen Morgens, dass es Winter war, unerträglich kalt, alles hoffnungslos grau, die Aufseherinnen brüllten, man musste zum Appell hinaus. „Aniko, ich kann nicht hinaus“. Zum Appell nicht hinauszugehen, wäre doch ein Selbstmord gewesen. Kurz und gut hat mir Aniko Gebete vorgesungen, sie hat mir gedroht, hat mir Märchen erzählt, alles getan, bis ich mich auf meinem üblichen Platz in der Fünferreihe am Appellplatz befand. Aniko schwor darauf, dass es anders herum passiert ist. Viel später dann, nach vielen Jahrzehnten, als wir uns bei jeder Begegnung – die alle drei bis vier Jahre vorkamen – die Geschichte erzählten, war es nicht mehr wichtig, wer wer in der Geschichte gewesen war. Die Geschichte selbst, sie war die Wahrheit. Unsere gegenseitige Liebe und Hilfe, unsere Empathie, dass wir wussten, wie sehr wir auf den einander angewiesen waren, das war die Wahrheit, die hielt uns am Leben und brachte uns nach Hause. Die Empfindungen, die uns – vor allem den kleinen Familienersatz, der sich in den Fünferreihen bildete – verknüpften, waren – und bleiben jetzt schon für die Ewigkeit – das ist mehr als Liebe, mehr als ein Gefühl, das normalerweise Menschen füreinander spüren. Wir haben unser Leben gemeinsam gelebt, wir haben übereinander genau gewusst, was die andere Person denkt, erlebt, spürt.

Mit meinen 18 Jahren und acht Monaten war ich in meiner Fünferreihe die Älteste. Dann kamen zwei Siebzehnjährige, Anni und Aniko, eine 16 Jahre alte Lili und ihre kleine Schwester, die vierzehn Jahre alt war, die Klari. Gestorben ist zuerst selbstverständlich Klari, dann Anni. Lili starb, als ich gerade verreist war, ich kam zurück, sie war schon begraben. Und seit vier Jahren ist auch Aniko weg. Ich, die Älteste, ich bin noch da.

Was können wir 71 Jahre danach sagen, jetzt, da über unsere Baracken das Gras wächst? Darüber, dass in den Hallen, wo wir Granaten und Bomben abgefüllt haben, Schokolade und Motorbestandteile hergestellt werden? Dass es nie einen Krieg geben durfte? Dass nie Gewehre hergestellt werden durften? Dass, solange die Möglichkeit zur Waffenherstellung besteht, kein Frieden auf der Erde zu erwarten ist? Wer wird den Mut haben, auszusprechen, dass die Waffenherstellung ein Verbrechen gegen die Menschheit sei?

Als Jorge Semprún zum 60. Jahrestag der Befreiung von Buchenwald vorhersagte, dass am 70. schon kein ehemaliger Buchenwald-Häftling leben und sich erinnern wird, schrie ich ihm noch zu: „Aber ich werde noch leben!“, und würde ihm heute noch zuschreiben: „Vielleicht auch noch etwas länger“. Nun sind die Regeln der Natur gültig, es wird einmal tatsächlich keine ehemaligen Buchenwald-Häftlinge mehr geben. Aber der Ort, die neue Dauerausstellung, die Wissenschaft, das Bestreben zur Schilderung der geschichtlichen Wahrheit, die Dokumente, die Zeichnungen und Bilder, die Lieder, Gedichte, Bücher und alles, was wir ehemaligen Häftlinge aus Buchenwald zustande brachten, bleiben. Die Dauerausstellungen in Buchenwald und an den anderen Erinnerungsorten, lassen uns doch hoffen, dass die Vernunft in der Welt siegen wird.

1990 hat der Magistrat von Stadtallendorf uns, die ehemaligen Häftlinge der Münchmühle, eingeladen und wir haben ein neues Deutschland entdeckt, sogar einen neuen Begriff: die Auseinandersetzung. Wir wussten nicht, dass man es in der Bundesrepublik auch auf diese Weise kann.

Die Dauerausstellung, wie ich gesagt habe, gehört mir. Sie ist meine Dauerausstellung. Als eine ewige Mahnung soll sie stehen und dableiben. Wir waren Frauen aus aller Welt: jüdische, christliche, ungarische, polnische, russische,

slowakische, französische junge Mädchen; Mädchen und Frauen aus aller Welt. Wir haben Träume und Hoffnungen gehabt, dass wir einmal noch unsere Familien wiedersehen werden, dass wir noch Kinder auf die Welt bringen werden, dass wir noch einmal Wärme um uns herum ausstrahlen werden, lieben werden, leben werden. Dass es uns gelang, ist unser Sieg.